

Nicht mehr als eine ferne Bekannte?

Die koloniale Funktion der Speicherstadt (1880-2017)

FLORIAN WAGNER

Anonymisierung kolonialer Strukturen

Die Hamburger Speicherstadt war lange undurchschaubar. In ihrer Funktion als Freihafenbezirk war sie seit 1888 vom Rest der Stadt durch eine Zollgrenze getrennt, und der Zugang wurde kontrolliert. Von der Stadtseite her, so bemerkten Architekturhistoriker*innen, wirkten die Zollschuppen »wie eine Ringmauer« um die Speicherstadt, der Patrouillengang für die Zollpolizisten »wie ein Wehrgang«, der Zollkanal zur Innenstadt hin wie ein »Burggraben«.¹ Diese kapitalistische Trutzborg inmitten Hamburgs war in der Außenwahrnehmung »Stadt in der Stadt«: gleichzeitig Wahrzeichen und Mysterium, Arbeitsplatz und Sperrbezirk, offen für die Welthändler*innen, aber geschlossen für die Stadtbewohner*innen. Kein befremdlicher Ort, aber manchmal ein fremder, der nach Zollrecht Ausland im Herzen der Stadt war.

Welche Waren in der Speicherstadt gelagert wurden, war bekannt, ihre koloniale Geschichte aber kaum nachvollziehbar. Die Händler*innen waren darauf bedacht, die Kenntnis über Lagerbestände zu verschleiern, weil sie ein Unternehmen berechenbar machten. So resümierte eine Studie zum Lagerhausgeschäft von 1901: »Jeder Handelsbetrieb sucht seine Verhältnisse zu verschleiern; er kann nicht gedeihen, wenn sie anderen irgendwie preisgegeben werden«.² Die Zollstatistiken des Deutschen Reiches erfassten die Vorgänge im Freihafengebiet nicht, und es gab es keine Rechenschaftspflicht für die dortigen Händler*innen.³ Dies war für Freihäfen durchaus üblich. Weder die Hamburger Freihafengesellschaft noch die Rotterdamer Lagerhausgesellschaften veröffentlichten Jahresberichte, die Auskunft über die Lagerbewegungen gaben.⁴ Um Informationen über die Speicherstadt zu bekommen, war man auf Sekundärquellen angewiesen, wie Börsen, Handelskammern oder die seit 1895 erscheinende Hamburger Kakao-Zeitschrift »Gordian«.⁵ Am Beispiel Kakao deutete sich an, dass

1 Karin Maak: Die Speicherstadt im Hamburger Freihafen. Eine Stadt an Stelle der Stadt, in: Stadt und Hafen. Hamburger Beiträge zur Geschichte von Handel und Schifffahrt, hg. von Jürgen Ellermeyer und Rainer Postel, Hamburg 1986, S. 115-126; hier S. 121.

2 Otto Goldberg: Das deutsche Lagerhausgeschäft und Lagerhausrecht, Zittau 1901, S. 11.

3 Verein der am Rohkakaohandel beteiligten Firmen: Rohkakaohandel in Hamburg 1911-1986, Hamburg 1986, S. 16.

4 Goldberg (Anm. 2), S. 13.

5 Fritz Klopstock: Kakao. Wandlungen in der Erzeugung und der Verwendung des Kakaos nach dem Weltkrieg, Leipzig 1937, S. 104.

viele Waren aus dem globalen Süden kamen, welcher sich um 1900 in kolonialen oder semi-kolonialen Abhängigkeitsverhältnissen befand.

Tatsächlich war die Umgestaltung der Kehrwieder- und Wandrahminsel, welche die Stadt Hamburg in den 1880er Jahren zum Bau der Speichieranlagen zur Verfügung stellte, eine Geschichte der Entsozialisierung des Ortes. Die Wohnhäuser von Kaufleuten und Arbeiter*innen wurden abgerissen, und an die 20.000 Bewohner*innen wurden umgesiedelt. Der Bau der Speicherstadt bedeutete also die Umgestaltung von einem Wohnort zu einem Warenort. Doch auch diese Funktion stand bald in Frage. Nachdem die ersten Baumaßnahmen sich bis in die 1890er Jahre zogen, geriet die Speicherstadt schon während des Ersten Weltkriegs in Schwierigkeiten, noch bevor überhaupt die dritte Bauphase eingesetzt hatte. Einer kurzen Rehabilitation folgte die Weltwirtschaftskrise von 1929. Noch fünf Jahre später war der Kaihandel defizitär. Im Zweiten Weltkrieg wurden bis zu 80 % des Hafens und der Lagerhäuser zerstört. Kaum war man mit dem Wiederaufbau fertig, verwies der in den 1960er Jahren einsetzende Containerhandel die unzeitgemäßen Speichieranlagen in die handelspolitische Bedeutungslosigkeit. Selbst die Aufhebung des Freihafenstatus und die Wiederaufwertungsprogramme im Rahmen der neuen Waterfront-Architektur der Hafen-City im 21. Jahrhundert ließen die Diskussion um ihre Unbelebtheit und ihre Funktionslosigkeit nicht verstummen. Was allerdings das 20. Jahrhundert dennoch prägte, war ihre Funktion für den Kolonialismus, erst in wirtschaftlicher und dann in kultureller Hinsicht. Diese koloniale Funktion soll hier untersucht werden.

Die bisherige Literatur zur Speicherstadt war fast ausschließlich Architekturgeschichte. Führend war dabei die Bau- und Planungsgeschichte.⁶ Mit der fertiggestellten Speicherstadt beschäftigten sich dann Kunsthistoriker*innen, die sich vorrangig für die Entwicklung maritimer Architektur interessierten.⁷ Einige wenige zeitgenössische Arbeiten untersuchten ihre Technik- und Logistikgeschichte.⁸ Dabei verkam die Speicherstadtschichte oft zur Fassadengeschichte, ohne die strukturellen Hintergründe aufzudecken.

Dies lag auch daran, dass die Waren, welche in der Speicherstadt gelöscht und umgeschlagen wurden, durch die Nomenklatur der Speicherstadt anonymisiert wurden: Die einzelnen Speicherabschnitte wurden in Ost-West-Richtung in Block A bis Z eingeteilt und auch so benannt. Die Funktion einzelner Orte war nur selten so klar wie etwa bei dem Kesselhaus, dem Staatsspeicher, der Post oder der Maschinenzentralstation. Auf Karten von der Speicherstadt tauchten Namen der Überseekauffleute kaum

6 Z. B.: Frank M. Hinz: Planung und Finanzierung der Speicherstadt in Hamburg, Hamburg 2000; Dieter Maass: Der Ausbau des Hamburger Hafens 1840-1910, Hamburg 1990; dazu gehören auch die Jubiläumsschriften der Speicherstadt-Administration: Hamburger Freihafen-Lagerhaus-Gesellschaft: Die Hamburger Freihafen-Lagerhaus-Gesellschaft 1885 bis 1910. Denkschrift zum 25jährigen Jubiläum, Hamburg 1910.

7 Maak (Anm. 1).

8 Werner Müller: Das Lagerwesen in Hamburg, Nürnberg 1935.

auf, mit Ausnahme des Speichers des Kaffeehändlers Hanssen & Studt oder desjenigen der Weinhändler C. L. Jebens und Lorenz-Meyer.⁹



Speicherstadt, um 1898

Diese offizielle Anonymisierung war aber auf Dauer nicht haltbar. So nannten im 20. Jahrhundert zum Beispiel Hafenarbeiter den Kaispeicher A entsprechend seiner Nutzung den »Kakaobunker«.¹⁰ Als später die Elbphilharmonie darauf gebaut wurde, warnten Kulturinitiativen, seine koloniale Vergangenheit als Kakaolager nicht zu vergessen. Dieser Beitrag folgt diesem inoffiziellen Interesse an dem kolonialen Innenleben der Speicherstadt, das scheinbar enger mit überseeischen Gebieten als mit der Stadt zusammenhing.

Der Zollanschluss als Kolonialanschluss und die Kaffeelobby (1850er bis 1880er)

Mit der Anonymisierung des Innenlebens der Speicherstadt und ihrer Definition als Zollausland waren die kolonialen Beziehungen der Speicherstadt nicht immer sofort ersichtlich. Dabei wurde die Speicherstadt zunehmend zum Lager für Überseeerzeugnisse, die zu großen Teilen Kolonialprodukte waren. Diese Kolonialprodukte verdrängten die Waren aus dem Binnenland, wie zum Beispiel Getreide, das seit 1878 in Silospeichern in der Meyerstraße gelagert wurde, der aber in den 1880ern umgebaut

⁹ Hamburger Freihafen-Lagerhaus-Gesellschaft (Anm. 6), S. 18 f.

¹⁰ Zeitzeugeninterviews im Film »Als sich im Kaispeicher A noch Kakao stapelte«, NDR Hamburg Journal vom 16.10.2016.

wurde, um Überseewaren aufzunehmen.¹¹ Auch Weinhändler verließen aufgrund von Verlustgeschäften die Speicherstadt, wie Lorenz-Meyer, der schon 1900 seinen Speicher aufgab.¹²

Lange vor dem Bau der offiziellen Speicherstadt in den 1880er und 1890er Jahren dienten die alten Hafengebäude und Lagerräume auf den Inseln Kehr wieder und Wandrahm als Sprungbrett zur deutschen Beteiligung an kolonialen Projekten. Hier hatte zum Beispiel die Firma Godeffroy ihren Sitz, die auswanderungswillige Menschen in die Siedlungskolonien Australien und Südafrika verschiffte, mit Rohrzucker aus Kuba und Kopra aus dem Pazifik handelte und zu Werbezwecken ein Warenmuseum und eine ethnologische Sammlung eröffnete, für die explizit »Skelette und Schädel von den Eingeborenen« aus kolonialen Gebieten geholt wurden.¹³ Als Godeffroy in finanzielle Schwierigkeiten geriet, forderte die Firma 1880 die Reichsregierung auf, Samoa zur Kolonie zu erklären, um dort konkurrenzlos Handel treiben zu können. Godeffroy initiierte durch dieses Wirken die politische, wirtschaftliche und kulturelle Kolonialbewegung in Deutschland.¹⁴

Zur gleichen Zeit wurde beschlossen, dass das zuvor frei handelnde Hamburg auch zum Zollgebiet des Deutschen Reiches gehören sollte. Dieser »Zollanschluss« wurde nach langen Debatten 1888 vollzogen. Allerdings musste Bismarck einigen Hamburger Freihandelsanhänger*innen das Zugeständnis machen, einen Freihafenbezirk zu erhalten. Das Herzstück dieses Bezirks sollte die Speicherstadt sein, mit deren Bau Anfang der 1880er Jahre begonnen wurde. Der Großteil der Speicher und deren Verwaltung wurden an eine Aktiengesellschaft mit Staatsbeteiligung verpachtet, die 1885 gegründete Freihafen-Lagerhausgesellschaft, welche die Lager wiederum an Händler*innen vermietete.¹⁵ Zudem sollten private Kaufleute aus Hamburg, welche ihre Geschäfte im zollfreien Gebiet abwickelten, gewonnen werden, um dort Speicher zu bauen, die ihren spezifischen Anforderungen entsprachen. Dieses Angebot schien zunächst kaum einem Hamburger Unternehmen lohnenswert, mit Ausnahme der Wein- und der Kaffeehändler.¹⁶

Hamburger Kaffeehändler*innen haderten am Ende des 19. Jahrhunderts damit, dass das Deutsche Reich eine Luxussteuer auf ihr Handelsprodukt erhob und sprachen sich früh für einen Freihandelsbezirk in Hamburg aus, um Kaffee unbesteuert,

11 Hinz (Anm. 6), S. 248.

12 Ebd., S. 296.

13 Helmut Washausen: Hamburg und die Kolonialpolitik des Deutschen Reiches 1880-1890, Hamburg 1968, S. 55-63; B. Scheps: Das verkaufte Museum. Die Südsee-Unternehmungen des Handelshauses Joh. Ces. Godeffroy & Sohn, Hamburg, und die Sammlungen »Museum Godeffroy«, in: Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins in Hamburg 40, 2005, S. 307 ff.; Godeffroy an Dietrich vom 20.1.1865; zit. nach: Charitas Bischoff: Amalie Dietrich. Ein Leben, Berlin 1918, S. 312.

14 Einzelheiten: Jutta Bückendorf: »Schwarz-weiß-rot über Ostafrika!«. Deutsche Kolonialpläne und afrikanische Realität, Bamberg 1995, S. 178-180.

15 Goldberg (Anm. 2), S. II.

16 Hinz (Anm. 6), S. 213.

zum Beispiel an Abnehmer aus Skandinavien und Russland, zu verkaufen.¹⁷ Einzelne Kaufleute wollten auch angesichts der sehr schwankenden Weltmarktpreise für Kaffee nicht das Risiko eingehen, selbst größere Lagerflächen zu bauen, die sie eventuell gar nicht nützen konnten. Darum schlossen sich die Kaffeehändler*innen 1882 zusammen und mieteten im Freihandelsbezirk Lagerflächen für drei bis vier Jahre an. 1886 entstand daraus der ›Verein der am Caffeehandel beteiligten beteiligten Firmen‹ mit fast 90 Händler*innen, die ihren Vereinssitz am Sandthorkai hatten und eine effiziente Lobbygruppe in der Weltwirtschaft bildeten. 1903 hatte der Verein 155 Mitglieder.¹⁸

Der Hamburger Kaffeehandel konnte schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts einen starken Anstieg verzeichnen. Seit den 1880ern kam es zum *take-off*, wie der von Kolo-nialökonominnen herausgegebene »Tropenpflanzer« berichtete:

Einer der ersten Kaffeemärkte der Welt ist jetzt Hamburg, wie überhaupt Kaffee der Hauptartikel des hamburgischen Handels ist ... Entsprechend der erfreulichen steten weiteren Ausdehnung des heutigen Kaffeehandels hat sich auch das Lager in Hamburg immer mehr vergrößert ... Die Ausfuhr seewärts hatte im Jahre 1896 einen Wert von 76 1/5 Millionen Mark.¹⁹

Zu der »Ausfuhr seewärts« von Kaffee aus dem Freihafen kam der bedeutende »Export« in das deutsche Binnenland und die »Kaffeeausfuhr mittelst der Bahnen und per Schiff auf der Oberelbe, deren Wert sich 1896 auf 112 Millionen Mark belief.«²⁰ Noch bedeutender war, dass der Verein der Kaffeehändler 1887 die neuen Räume am Sandthorkai nutzte, um eine Terminbörse für Kaffee einzurichten, wie sie schon in New York und Le Havre existierte. Gegenüber Le Havre festigte Hamburg damit seine Stellung als wichtigster Kaffeemarkt in Europa. Eine Terminbörse hatte mehrere Vorteile. Hier liefen zunächst Informationen über die Preisentwicklung und die zu erwartenden Ernten zusammen. Die Besonderheit einer Terminbörse war zudem, dass man Kaffee zu einem bestimmten Preis kaufte, ihn aber erst in der Zukunft erhielt. Dies ermöglichte es einerseits, Kosten kalkulierbar und stabil zu halten, andererseits erleichterte es auch Spekulationen auf den zukünftigen Preis der Ware. Dadurch konnte man vom Börsensaal am Sandthorkai aus Einfluss auf die Weltmarktpreise und die Produzent*innen des Kaffees nehmen.²¹ Ein Werk über die Kaffeekonzentration in Hamburg resümierte, mit den Terminbörsen fänden die »Spekulations- und Manipulationsbemühungen der Kaffeekäufer, um den Preis zu drücken« ein neues Betätigungsfeld.²²

17 Dorothee Wierling: Mit Rohkaffee handeln. Hamburger Kaffee-Importeure im 20. Jahrhundert, Hamburg 2018; Ursula Becker: Kaffee-Konzentration. Zur Entwicklung und Organisation des hanseatischen Kaffeehandels, Stuttgart 2002, S. 92.

18 Ebd., S. 109–113.

19 Der Tropenpflanzer 2, 1898, S. 70.

20 Ebd., S. 70.

21 Becker (Anm. 17), S. 126–129.

22 Ebd., S. 60.

Kaffee und Kakao als Produkte kolonialer Ausbeutung (1890-1914)

Der Kaffee in der Speicherstadt kam vorrangig aus Süd- und Mittelamerika, vor allem aus Brasilien. Um auf die Produktion Einfluss zu nehmen, hatten Hamburger Kaffeehändler*innen sich von Brasilien über Guatemala bis nach Mexiko als Plantagenbesitzer*innen und Handelshäuser etabliert. Zu ihnen gehörten Theodor Wille in Brasilien oder O.J. Hübbe, dessen Plantagen in Mittelamerika um die 400.000 Bäume umfasste. Einige von ihnen pflanzten auf eigenen Plantagen Kaffee, andere kauften ihn von Kleinbauern*bäuerinnen zu Tiefstpreisen und verdienten hervorragend an der Verarbeitung.²³ Mindestens fünf Hamburger Plantagensellschaften waren in Guatemala aktiv, noch mehr investierten in die Plantagenkultur in Mexiko.²⁴ Wenn diese Länder auch keine Kolonien waren, so konnten die Produktionsbedingungen doch als kolonial bezeichnet werden. In Brasilien wurde die Sklaverei auf den Plantagen erst 1888 offiziell abgeschafft, aber die Arbeitsbedingungen dauerten an. In Mexiko, wie zum Beispiel in Chiapas, wurden die indigenen Arbeiter*innen ähnlich schlecht behandelt und ausgebeutet, bis weit ins 20. Jahrhundert hinein durch Hamburger Unternehmen.²⁵

Der auf lateinamerikanischen Plantagen zu Billigstpreisen hergestellte Kaffee machte die Speicherstadt zum größten Kaffeelager der Welt. Wie die Freihafen-Lagerhaus-Gesellschaft 1910 berichtete, nahmen Kaffeезufuhren aus Brasilien »seit dem Jahre 1906 in einem außergewöhnlichen Umfang zu und steigerten sich dauernd derartig, dass das Kaffeelager der Gesellschaft Ende März des Jahres 1908 den Bestand von 2.253.669 Sack erreichte. Zur Unterbringung dieser großen Kaffeevorräte wurden auch immer mehr Regie-Lagerräume notwendig, infolgedessen in den Jahren 1907 bis 1909 die restlichen vier Abteilungen des Speichers G und des Speichers H am Dessauer Ufer neu errichtet wurden.«²⁶ Die Speicherstadt wuchs also mit dem Kaffeeboom immer weiter Richtung südliches Elbufer.

Im Gegensatz zu den umfangreichen lateinamerikanischen Lieferungen war die Menge, die aus den deutschen Kolonien kam, zunächst verschwindend gering. Das lag daran, dass der erst seit der Jahrhundertwende aus Ostafrika importierte Kolonialkaffee kaum konkurrenzfähig war und, wenn überhaupt, nur aus patriotischen Gründen gekauft wurde. Ursula Becker hat die Mengen zusammengestellt: Die Werte der Einfuhren beliefen sich 1905 für Deutsch-Ostafrika auf 431.503 Mark; für Deutsch Neu-Guinea auf 14.562 Mark und für Samoa auf 1668 Mark. Relevant war also allenfalls Deutsch-Ostafrika und dort das Usambara-Gebiet. Fast die gesamte Produktion

23 J. Kümpel: Kaffee. Nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über die Mittel und Wege zur Nutzbarmachung unserer Kolonien, in: *Der Tropenpflanzer* 4, 1900, S. 191.

24 Becker (Anm. 17), S. 105; Julia Laura Rischbieter: *Mikro-Ökonomie der Globalisierung. Kaffee, Kaufleute und Konsumenten im Kaiserreich*, Köln 2011, S. 126-129.

25 Sarah Washbrook: *Producing Modernity in Mexico. Labour, race and the state in Chiapas, 1876-1914*, Oxford 2012; Boris Kanzleiter und Dirk Pesara: *Die Rebellion der Habenichtse. Der Kampf für Land und Freiheit gegen deutsche Kaffeebarone in Chiapas*, Berlin 1997.

26 Hamburger Freihafen-Lagerhaus-Gesellschaft (Anm. 6), S. 35.

dieses Gebietes wurde über Hamburg eingeführt. Kaffee, der auch in Hamburg als hochklassig eingestuft wurde, kam wohl auch aus dem Bukoba-Bezirk am Viktoriasee. Die Einfuhrmengen stiegen von 182 (1907) auf 672 Tonnen (1912). Becker resümiert: »wichtig ist dabei, dass der größte Teil des ausgeführten Kaffees aus Eingeborenenpflanzungen und nicht von Plantagen stammte«. ²⁷ Unter welchen Umständen der Kaffee in Deutsch-Ostafrika hergestellt wurde, war für die Konsument*innen schwer nachzuvollziehen, vor allem weil der Kaffee in der Speicherstadt »gestürzt«, d. h. mit anderen Sorten vermischt wurde. Dass aber, wie oben angegeben, der nach Hamburg importierte Kaffee ausschließlich von ostafrikanischen Kleinproduzent*innen selbst hergestellt wurde, ist eher unwahrscheinlich. Denn diese pflanzten nicht die in Europa beliebten Sorten. Zudem versuchte die Kolonialregierung in Dar es Salaam zu verhindern, dass Ostafrikaner*innen Kaffee anbauten, und förderte lieber die für den europäischen Markt geeignete Robustakaffeeproduktion durch europäische Pflanzer*innen. ²⁸

Es ist daher wahrscheinlicher, dass der Kaffee – jedenfalls nach 1900 – zu großen Teilen auch von europäischen Pflanzer*innen und Siedler*innen kam. Bis 1899 hatten Europäer*innen, darunter mehrere Hamburger*innen, in den Usambara-Bergen 6,5 Millionen Kaffeebäume gepflanzt. Auf ihren Plantagen waren Zwangsarbeit, Kinderarbeit und Prügelstrafen an der Tagesordnung. Auch gab es keine Gesetze zum Schutz von Arbeiter*innen, und Arbeitszeiten von bis zu elf Stunden waren Normalität. ²⁹ Doch selbst die »Eingeborenenpflanzungen« waren selten ohne Zwang entstanden. Im oben erwähnten Bukoba gab es tatsächlich afrikanische Bäuerinnen und Bauern, welche die in Hamburg beliebtere Robusta-Sorten herstellten. Dazu wurden sie aber von Handlanger*innen der Kolonialregierung, wie Mutahangarwa, dem König von Kiziba, gezwungen. Seine Strategie war es, »seine Untertanen dazu zu zwingen, Kaffee auf ihren Bananenplantagen anzulegen«, wodurch allerdings die Lebensmittelproduktion für den Eigenbedarf zurückging. ³⁰ 1912 wuchsen im Bukoba-Bezirk an die 300.000 Kaffeebäume. In anderen Gegenden, wie in Ruanda, schuf der deutsche Verwaltungsbeamte Richard Kantt ein umfangreiches System der »Eingeborenenkulturen«, indem er die dortigen Bauern zwang, Kaffee anzubauen, damit sie ihre Steuern bezahlten. ³¹ Nur in einigen wenigen Regionen, wie bei den Chagga am Kilimanjaro, gab es mehr oder weniger freie Kleinbäuerinnen und -bauern, die mit Hilfe von Missionar*innen ihre eigenen Kaffeepflanzungen anlegten. ³²

27 Becker (Anm. 17), S. 100.

28 Juhani Koponen: *Development for Exploitation*, Hamburg 1995, S. 433.

29 Ebd., S. 201-205; zur Kinderarbeit: S. 619.

30 Ebd., S. 436.

31 Ebd., S. 433 f.

32 Ebd., S. 435 f.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die erzwungene Kultivierung von »cash crops« für den europäischen Markt programmatisch war, was auch zu Protesten und kriegesischem Widerstand führte.³³

Deutlicher traten die kolonialen Strukturen beim Kakao hervor. Schon 1886, ein Jahr nachdem Kamerun offiziell zum deutschen Schutzgebiet erklärt wurde, pflanzten die Hamburger Afrika-Kaufleute Woermann und Thormählen auf 100 ha »urbar gemachten Landes« 60-70.000 Kakaopflänzchen aus. Nicht nur der vulkanische Boden war den Hamburger Unternehmern in Kamerun vielversprechend erschienen, wie der Vizekonsul Spengler aus Sao Tomé berichtete:

die ökonomischen Verhältnisse ... sind in Kamerun für Plantagen sehr günstig, da einmal das Land noch sehr billig ist und Arbeiter mit der Zeit leicht und nicht teuer erhältlich sein werden, falls solche weiterhin mit Erfolg zu geregelter Arbeit erzogen werden; dann nur geringe Eingangszölle auf den zum Plantagenbau nötigen europäischen Waren liegen und in absehbarer Zeit keine Ausfuhr-Abgaben auf die kolonialen Zeugnisse erhoben werden.³⁴

Das »billige« Land wurde oft einfach besetzt. Wie Andreas Eckert gezeigt hat, kam es am Kamerunberg seit den 1890er Jahren zu einem »Plantagen Gründungsfieber«. Kapitalgesellschaften erhielten bis 1914 insgesamt 90.000 ha Land, welches das deutsche Gouvernement im Jahr 1896 zu Kronland erklärt hatte und gegen eine geringe Aufwandsentschädigung den Konzessionsgesellschaften überließ.³⁵ Unter den Plantagengesellschaften in Kamerun taten sich vor allem Hamburger Firmen hervor, wie die Hamburger Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft Bibundi, die Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft Victoria und die Kamerun Land- und Plantagengesellschaft. Hinter ihnen standen die Häuser Woermann und Jantzen & Thormählen. Sie drängten im Einvernehmen mit dem Gouvernement die Kameruner*innen immer weiter in Reservate ab, wohin mindestens 80 Dörfer verlegt wurden. Falls sich die Bewohner*innen dazu nicht bereit erklärten, ließen Kolonialbeamte ihre Dörfer niederbrennen.³⁶

Als die Plantagen dann erste Früchte trugen, brauchten die Pflanze*r*innen wiederum Arbeitskräfte, die aber wie selbstverständlich meist unter Zwang und mit Hilfe von Kolonialtruppen rekrutiert wurden. Die Wandsbeker Reichardtwerke, die für kurze Zeit die bedeutendste Schokoladenfabrik im deutschen Reich waren, sprachen sich ohne Schuldbewusstsein für einen solchen »Anspruch auf die Arbeitskraft der

33 John Illiffe: *Tanganyika under German Rule 1905-1912*, Cambridge 2009, S. 23; Koponen (Anm. 28), S. 234 f., 207 f.

34 Oskar Kirmse: *Die Deutsche Kakao- und Schokoladeindustrie*, Altenburg 1907, S. 6.

35 Andreas Eckert: *Grundbesitz, Landkonflikte und kolonialer Wandel*. Douala 1880 bis 1960, Stuttgart 1999, S. 74.

36 Heiko Möhle: *Bittere Schokolade*, in: Bibeln, Branntwein und Bananen. *Der deutsche Kolonialismus in Afrika*, hg. von dems., Berlin 1999, S. 56-58.

[hier wird in der Quelle das N-Wort genannt]« aus und setzten ihn auch vor Ort durch. Da junge Arbeitskräfte leichter über die Arbeitsverhältnisse zu täuschen waren, rekrutierte man auch Kinder. Heiko Möhle zitiert zum Beispiel einen Pflanzungsleiter der Deutsch-Westafrikanischen Handelsgesellschaft, welcher bestätigte, dass »gerade die Eingeborenen im Alter von 7 bis 15 Jahren die besten, willigsten und fleißigsten Arbeiter sind.« Sobald die aus ganz Westafrika stammenden Lohnarbeiter*innen vertraglich an die Pflanzungsgesellschaften gebunden waren, mussten sie bis zu 18 Stunden bei unzureichender Ernährung und unter ständiger Androhung von Prügelstrafen schuften. Heiko Möhle zu Folge starben 1913 auf der Bimbiapflanzung unter der Leitung Woermanns 65 von 213 Arbeiter*innen, offiziell an Erkrankungen, die aber auch von Überarbeitung und Unterernährung ausgelöst wurden.³⁷

Umso absurder erscheinen diese Arbeitsverhältnisse, als in den umliegenden Kolonien wie zum Beispiel der Gold Coast Colony (Ghana) unabhängige afrikanische Landwirt*innen eine blühende Kakaoexportwirtschaft aufbauten, die weitaus produktiver war. Es ist darum nur konsequent, dass in der Speicherstadt kaum »deutscher« Kakao, sondern vorrangig Rohkakao aus britischen und portugiesischen Kolonien in Afrika lagerte. Eine erfolgreiche Kakaoproduktion von indigenen Kleinbäuerinnen und -bauern, wie in der Gold Coast Colony, versuchten Hamburger Pflanzler*innen aus Konkurrenzangst zu verhindern. Während in den britischen Kolonien Arbeiter*innen nur in geringem Maße »mit Hilfe direkter und indirekter Druckmittel« dazu gebracht wurden, in der Rohkakaoproduktion zu arbeiten,³⁸ ähnelten die Arbeitsverhältnisse in den portugiesischen Kakaoplantagen oft klassischen Sklavenplantagen. Dies war vor allem auf den westafrikanischen Inseln von Príncipe und Sao Tomé der Fall, die zusammen die größten Kakaoproduzent*innen der Welt waren. Während die Hamburger*innen weiterhin Kakao von Sao Tomé und Príncipe importierten, boykottierten Stollwerck in Köln sowie britische Schokoladenfabrikant*innen deren Produkte.³⁹

1911 kamen insgesamt 79.478,9 Tonnen Kakao in Hamburg an, etwa 40.000 davon kauften Schokoladenhändler*innen für Deutschland auf. An die 34.000 Tonnen fielen auf den Transithandel über den Freihafenbezirk. Von dort gelangte Kakao nach Holland, Belgien, Skandinavien, die Schweiz, Österreich-Ungarn und Russland.⁴⁰ Knapp über die Hälfte des in Hamburg gelöschten Kakaos kam aus Portugiesisch- und Britisch-Afrika. Den Rest besorgten südamerikanische Länder.⁴¹ Die Ausfuhr aus den deutschen Kolonien war 1911 gering: Das heutige West-Samoa lieferte 1911 260 Tonnen, Kamerun 1.210 Tonnen. Für die Kolonialpolitik in Afrika hatten diese in Europa relativ geringen Anteile aber eine große Bedeutung, symbolisierten sie doch den »Erfolg« der kolonialen Wirtschaftspolitik. Und auch in anderen Bereichen stützte die

37 Ebd., S. 58-60.

38 Klopstock (Anm. 5), S. 35.

39 Ebd., S. 20.

40 Verein der am Rohkakaohandel beteiligten Firmen (Anm. 3), S. 16.

41 Ebd., S. 17.

Kakaowirtschaft die Kolonialherrschaft: Kakao wurde zur Stärkung und Verpflegung der deutschen Truppen erstmals im Boxerkrieg und während des Herero-Nama-Krieges auch strategisch eingesetzt.⁴² Aus dem Kakao hergestellte Schokolade wurde wohl auch als Proviant für die Schutztruppen durch die Woermann-Linie verschickt, deren Dampfer am Petersenkai im Freihafen ablegten. Schokolade stärkte also diejenigen Schutztruppen, die in Sichtweite der Speicherstadt auf einen Vernichtungskrieg eingestimmt und nach Deutsch-Südwestafrika verschifft wurden.

Der kolonialste Ort Hamburgs – auch nach 1919

Insgesamt blieb der Anteil der Kolonialwaren am Gesamthandel Hamburgs gering, aber ihre Konzentration in der Speicherstadt machte diese zum kolonialsten Ort Hamburgs. Hier waren die Früchte der kolonialen Ausbeutungswirtschaft am ertragreichsten. Kaffee, Tee, Kakao und Trockenfrüchte lagerten hier in Mengen und wurden zu Geld gemacht. Zwar kamen aus Afrika in den 1890ern nur um die 7 % und aus den deutschen Kolonien 0,7 % des Hamburger Handelsvolumens, die Zahlen stiegen aber rapide.⁴³ 1909 waren in der von der Freihafen-Lagerhausgesellschaft 125 Beamt*innen und 397 Arbeiter*innen beschäftigt.⁴⁴ Ihre Arbeit bestand in der Löschung, dem Transport, der Stürzung, Mischung und gegebenenfalls Verarbeitung der Ware, wie in den Kaffeeröstereien. Beim Kakao verlief die Bearbeitung in etwa so:

Die Importeure verkaufen die empfangenen Ladungen meist im Ganzen ... der Verkaufsvorgang ist in Hamburg in der Regel so, dass der Importeur seinen Kakao in Stückmustern durch Makler, die auch den Wert bestimmen, den Kakaogrossisten anbietet. Letztere kaufen und nehmen die Waren auf Lager, »stürzen« sie und bringen dann Proben davon an die Fabrikanten. Die »Stürzung« besteht darin, dass der Kakao nach der Landung aus den Säcken geschüttet, gesichtet, gelesen und so gemischt wird, dass die einzelne Partie ein möglichst gleichartiges Gepräge und Aussehen erhält. Für den Käufer hat die »Stürzung« den Vorteil, dass er mit Sicherheit darauf rechnen kann, die Ware so zu erhalten, wie er sie auf Grund des Stückmusters gekauft hat.⁴⁵

Auch hier galt also, dass durch die Mischung die »koloniale Identität« der Ware aufgelöst wurde, vor allem der Kakao schlechterer Qualität aus noch nicht lange bestehenden Kolonialplantagen wurde dem besseren im Ausland oder im Freihafen

42 Walter Stollwerck: Der Kakao und die Schokoladenindustrie. Eine Wirtschafts-statistische Untersuchung, Jena 1907, S. 2.

43 Heiko Möhle: Paläste des Wohlbefindens – Hütten der Armut, in: Branntwein Bibeln und Bananen, hg. von dems., S. 34.

44 Hamburger Freihafen-Lagerhaus-Gesellschaft (Anm. 6), S. 51.

45 Kirmse (Anm. 34), S. 13.



Speicherstadt

untergemischt, um einen insgesamt höheren Preis zu erzielen.⁴⁶ Obwohl weiterhin die Herkunft der Ware (Venezuelakakao, Javakaffee etc.) angegeben wurde, falls sie als Qualitätssiegel galt, und so den Wert der Ware steigerte, wurden die minderwertigen Sorten verteilt, um ihre Herkunft unkenntlich zu machen. Kamerun-Kakao und im Speziellen der am Kamerunberg angebaute Victoriakakao waren unter den schlechtesten Sorten, die den geringsten Preis erzielten.⁴⁷

Die Speicherstadt war allerdings nicht der einzige Ort, an dem Kolonialwaren das Tagesgeschäft bestimmten. Rohrzucker lagerte stellenweise am Südufer der Elbe, in den Lagerhäusern A, B und C, die heute nicht mehr zu der architektonisch definierten Speicherstadt zählen, damals aber durchaus als Teil der Speicheranlagen galten. Für Zucker gab es in Hamburg ebenfalls eine Terminbörse. Tropenhölzer, für die Hamburg einer der zentralen Umschlagplätze war, wurden teilweise im Baakenhafen, aber hauptsächlich im Holzhafen in der Billwerder Bucht gelagert.⁴⁸ Palmöl und Kautschuk kamen zur Weiterverarbeitung nach Harburg, das allerdings nicht im Freihafengebiet lag. Seit 1899 wurden auch die Schuppen für den Südfruchthandel ausgebaut, jedoch entwickelte man im 20. Jahrhundert immer effizientere Kühl- und Reifungsanlagen

⁴⁶ Verein der am Rohkakaohandel beteiligten Firmen (Anm. 3), S. 43.

⁴⁷ Stollwerck (Anm. 42), S. 47-49.

⁴⁸ Ernst Baasch: Die Handelskammer zu Hamburg 1665-1915. Band 2: 1814-1915. Abteilung 2, Hamburg 1915, S. 243.

für das Obst aus Übersee, für welche die Speicherstadt nicht ausgerüstet war. Dort lagerte man nur Trockenfrüchte.⁴⁹

So handelte man in Hamburg vor der Zeit der Kühlschiffe mit den leichter zu lagernden Trockenbananen. Erst in der Zwischenkriegszeit konnte man zunehmend auch »frische« Bananen in Hamburg erwerben. Die »deutschen« Bananen kamen zur Hälfte aus Kamerun, wo schon 1923 wieder deutsche Unternehmen zugelassen wurden. In den 1930er Jahren waren 180 vorrangig Hamburger Kaufleute in Afrika aktiv. Unter den Südfruchthändler*innen machte vor allem die Afrikanische Frucht-Kompagnie aus Hamburg auf sich aufmerksam. Auf Plantagen, die schon zu deutschen Kolonialzeiten in Kamerun angelegt worden waren, pflanzten sie Bananen an. 1936 verfügte das Unternehmen über 36 Schiffe, hatte 64 Angestellte in Hamburg und 1.820 Arbeiter*innen in Kamerun, die 10.000 Hektar Plantagen bearbeiteten. Die Afrikanische Frucht-Compagnie investierte tatsächlich in eine paternalistische Sozialpolitik und errichtete unter anderem ein betriebseigenes Krankenhaus. So sollten Arbeiter*innen gewonnen werden, die man unter deutscher Herrschaft noch zwangsverpflichten konnte.⁵⁰

Dies soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch die Lagerhausökonomie und die Hamburger Unternehmer*innen vom Fortbestand der kolonialen Zwangswirtschaft profitierten. Die französische Mandatsverwaltung in Kamerun, wo einige Hamburger Unternehmen aktiv blieben, weigerte sich zum Beispiel noch in den 1930er Jahren, die Erklärung der Internationalen Arbeitsorganisation zur Vermeidung von Zwangsarbeit zu ratifizieren. Auch in den britischen und vor allem in den portugiesischen Kolonien Westafrikas hatten die Arbeiter*innen kaum Rechte, während Hamburgs Händler*innen weiterhin 6,2 % ihrer Waren aus Afrika bezogen.⁵¹ Dank der traditionell guten Beziehungen Hamburgs zur britischen Kolonialmacht und der langen Erfahrung im Handel mit Westafrika blieb die Speicherstadt auch nach 1945 nicht leer. Der »Kakaobunker« Kaispeicher A ist nur ein Beispiel für diese Kontinuität. 1956, als langsam die Dekolonisationsphase begann, stand die BRD mit 99.000 t unter den kakaointerportierenden Ländern schon an zweiter Stelle hinter den USA. Der in Hamburg gelöschte Kakao kam nun zu 70 % aus Westafrika, zu 22 % aus Südostasien und zu 8 % aus Lateinamerika.⁵² Erst mit der Verlagerung der Speicheranlagen in die Containerhäfen suchte man für die funktionslosen Backsteingebäude einen neuen Sinn. Man fand sie in der Erinnerungspolitik.

49 Ebd., S. 240.

50 Karsten Linne: Auf dem Weg zur Kolonialstadt Hamburg – eine spezifische Form der Standortpolitik, in: Kein abgeschlossenes Kapitel. Hamburg im Dritten Reich, hg. von Angelika Ebbinghaus und Karsten Linne, Hamburg 1997, S. 177–212; hier S. 178 f.

51 Ebd., S. 202, FN 4.

52 Verein der am Rohkakaohandel beteiligten Firmen (Anm. 3), S. 78.

Erinnerungspolitische Nutzungspläne: Musealisierung vs. Aufarbeitung

Im 21. Jahrhundert bot die Geschichte der Speicherstadt zwei Anknüpfungspunkte für einen erinnerungspolitischen Nutzungsplan. Zum einen war der Freihafen immer als Konkurrenzprojekt zur nationalistischen Reichseinigung gesehen worden und wurde somit zum Symbol eines freihändlerischen Hamburger Sonderwegs. Zum anderen stand die Speicherstadt wie kein anderer Ort für die Entstehung einer asymmetrischen Weltwirtschaft durch nationalistische Kolonialpolitik. Ein erinnerungspolitischer Nutzungsplan hatte also zwei Optionen: Man konnte die Speicherstadt in Beziehung zur Nation setzen und den anti-nationalen Sonderweg des Freihafens hervorheben. Oder man konnte die Speicherstadt in Beziehung zur Welt setzen und damit ihre Bedeutung für das koloniale Expansionsprojekt betonen.

Die beiden Optionen spiegeln sich in der architektonischen Symbolik und der Musealisierung der Speicherstadt wider. Die Aufmüpfigkeit gegenüber Berlin wurde schon bei den Zollanschlussfeierlichkeiten 1888 (bei denen der Freihafenbezirk geschaffen wurde) in Stein gemeißelt: Die Statue der Hammonia an der Nordseite der Brooksbrücke sollte gleich groß und damit auf Augenhöhe mit der daneben aufgestellten Germania-Statue sein. Die einstige Zollrivalität zwischen dem Freihafengebiet und dem Reichszollgebiet zeigt auch das kleine Zollmuseum.⁵³ Präzenter ist aber sicherlich die koloniale Symbolik. Betritt man die Speicherstadt über die Kornhausbrücke, wird man von Christoph Kolumbus und Vasco da Gama begrüßt. Die beiden Sandsteinstatuen wurden 1903 zur Hochzeit imperialer Selbstherrlichkeit im Deutschen Reich aufgestellt. Damals als Entdecker verklärt, sind sie aus heutiger Sicht doch vielmehr Eroberer, die eine Geschichte brutaler kolonialer Eroberungen einleiteten.

Die seit Anfang der 2000er erbaute Hafen-City steht dieser imperialen Geschichtsamnesie in nichts nach.⁵⁴ Das Columbus-Haus oder der Vasco Da Gama-Platz setzen die Verherrlichung von kolonialen Erober*innen fort. Eine nach Mahatma Gandhi benannte Brücke zur Elbphilharmonie hin macht dies kaum wett. Dazwischen geschoben ist ein als Museum angepriesenes Kuriositätenkabinett, das sich auf das seit 1894 entstandene Kneipenmuseum »Kolonie und Heimat« zurückführt.⁵⁵ In den Hafen- und Warenmuseen der Speicherstadt kann man in die Welt der Kolonialwarenlagerung eintauchen. Die Besucher*innen nehmen dabei die Perspektive der Hamburger Händler*innen und Hafenarbeiter*innen ein, niemals aber diejenige der Produzent*innen in Afrika, Lateinamerika und Asien. Die technische Herstellung von Kaffee – Anbau, Ernte, Rösten, Lagerung – wird ausführlich dargestellt, während der politische und kulturelle Kontext der Herstellung in den Hintergrund

53 Maak (Anm. 1), S. 123.

54 Vgl. den Beitrag zur HafenCity von Tania Mancheno in diesem Band.

55 <http://www.hafenbasar.de/historie.php> (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021), vom 10.9.2017. Vgl. dazu auch den Beitrag von Lars Amenda zum Museum »Kolonie und Heimat« in diesem Band.

tritt. Solche Museen erinnern unweigerlich an die Warenmuseen, welche schon die Kolonialunternehmer*innen in der Speicherstadt unterhielten.

Durch Verdrängung wird so die Kolonialgeschichte zur unproblematischen Globalisierungsgeschichte. Als 2015 die Speicherstadt und das Kontorhausviertel von der UNESCO zum Welterbe erklärt wurde, blendete man deren koloniales Erbe aus. Die Entscheidung der UNESCO bezog sich vorrangig auf den architektonischen Denkmalschutz und forderte nicht explizit eine parallele Aufarbeitung der kolonialen Geschichte. Dabei wurde die Speicherstadt doch in die UNESCO-Liste mit dem Argument aufgenommen, dass sie »für die Ausdehnung des internationalen Handels im neunzehnten Jahrhundert« mit verantwortlich war.⁵⁶ Dass in der HafenCity auch das Unilever-Haus steht, welches seit 2009 auch der deutsche Konzernsitz des gleichnamigen Nahrungsmittelunternehmers ist, verdeutlicht die Kontinuität kolonialer Strukturen und den Willen, diese als Globalisierung zu verklären. Das Unternehmen übernahm seit den 1930er Jahren bedeutende Plantagenanlagen von Kolonialherren weltweit und ist noch heute wichtigster Plantagenbetreiber in Afrika. Es erbte damit Monopolstellungen, die von den Kolonialverwaltungen zugunsten von Europäer*innen geschaffen wurden. Das Unilever-Haus ist so ein Symbol für die Kontinuität kolonialer Strukturen, auch wenn sich das Unternehmen immer wieder für faire Bedingungen im globalen Handel starkmacht.⁵⁷

Hinter der viel bewunderten Fassade der Speicherstadt verbirgt sich also eine Kolonialgeschichte, die lange nur durch zivilgesellschaftliche Initiativen thematisiert wurde.⁵⁸ Diese Geschichte gehört wohl zum langlebigsten »Welterbe« der Speicherstadt, da sie tatsächlich das Leben von Menschen weltweit beeinflusste. Sie sollten bei der zu stemmenden Aufarbeitung eine gewichtige Stimme haben.

56 Schriftliche Kleine Anfrage des Abgeordneten Norbert Hackbusch (DIE LINKE) vom 1.9.15 und Antwort des Senats Betr.: Die Aufarbeitung der kolonialen Geschichte der Welterbestätte »Speicherstadt und Kontorhausviertel«, in: Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg Drucksache 21/1443, 21. Wahlperiode 8.9.15.

57 Siehe zur Geschichte von Unilever: David K. Fieldhouse: Unilever Overseas. The Anatomy of a Multinational, 1895-1965, London 1978.

58 <http://www.hamburg-postkolonial.de> (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021); Anke Schwarzer: Moderne Nostalgie – Die neue HafenCity in Hamburg würdigt den Geist des Kolonialismus, in: iz3w 318, 2010.